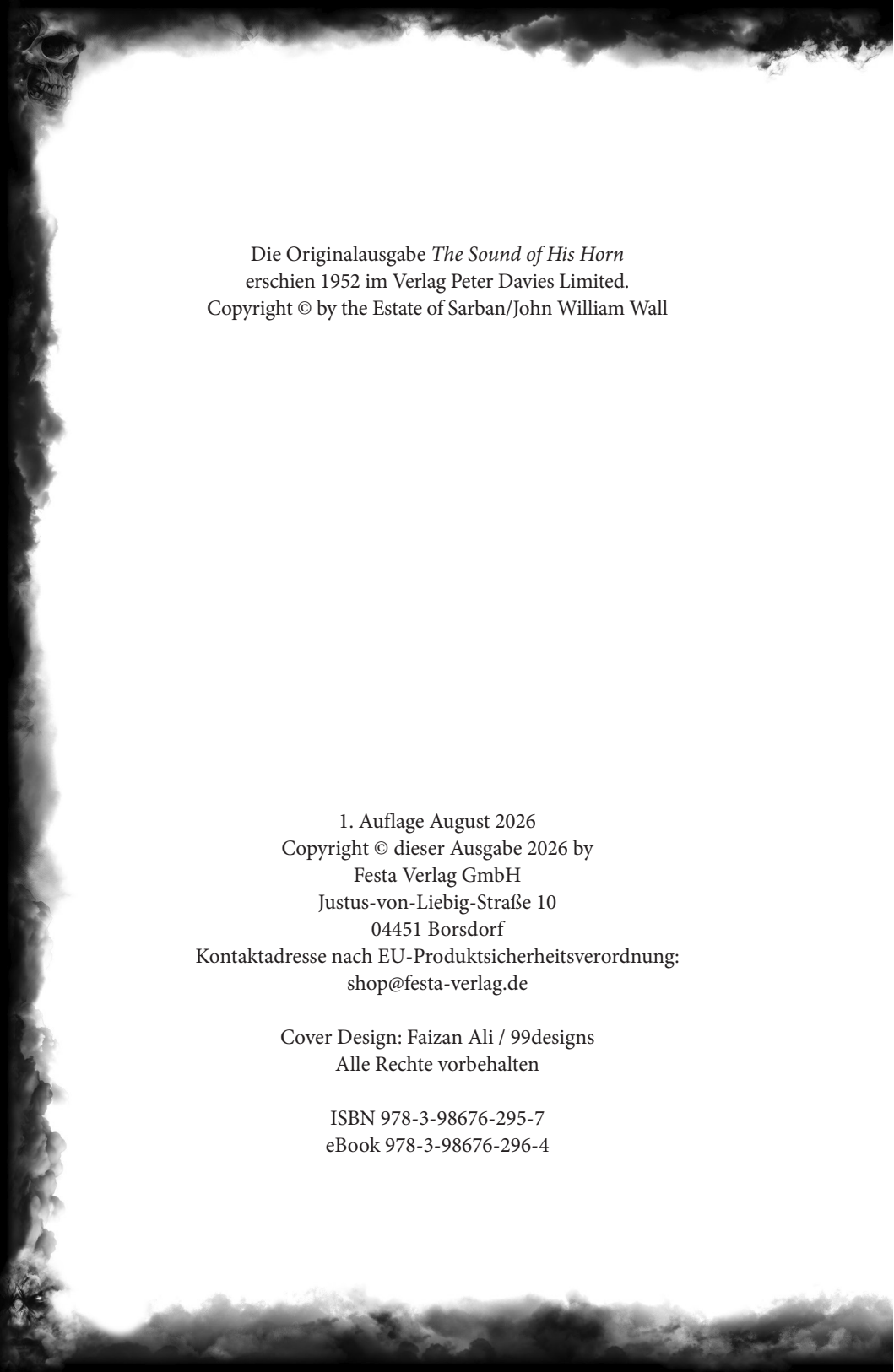


S A R B A N

DER RUF
— DES —
JAGDHORNS

Aus dem Englischen von Andreas Diesel

FESTA



Die Originalausgabe *The Sound of His Horn*
erschien 1952 im Verlag Peter Davies Limited.
Copyright © by the Estate of Sarban/John William Wall

1. Auflage August 2026
Copyright © dieser Ausgabe 2026 by
Festa Verlag GmbH
Justus-von-Liebig-Straße 10
04451 Borsdorf
Kontaktadresse nach EU-Produktsicherheitsverordnung:
shop@festa-verlag.de

Cover Design: Faizan Ali / 99designs
Alle Rechte vorbehalten

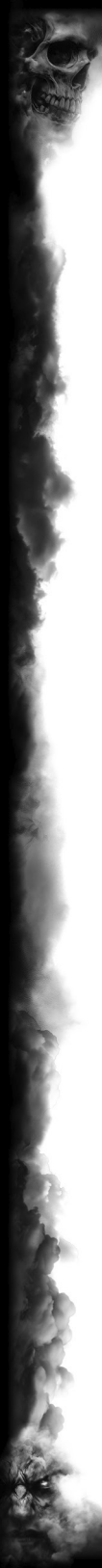
ISBN 978-3-98676-295-7
eBook 978-3-98676-296-4



»Das Grauen ist es, was unsäglich ist.«

Wir alle sahen Alan Querdilion an. Es war das erste Mal, dass er während des Streites sprach, und fast das erste Mal, dass er seit dem Abendessen überhaupt gesprochen hatte. Er hatte einfach dagesessen, seine Pfeife geraucht und den Blick von einem Redner zum andern schweifen lassen, wobei er diesen leicht erstaunten Gesichtsausdruck zeigte, den er in letzter Zeit stets aufwies – einen Blick, der mich weniger an die Unschuld eines Kindes als vielmehr an die Einfalt eines Wilden erinnerte, für den der Klang einer fremden Stimme ein Wunder ist, das seine Aufmerksamkeit von dem ablenkt, was diese Stimme ihm sagt. Nachdem ich diesen Blick drei Tage lang beobachtet hatte, verstand ich, was seine Mutter meinte, als sie heimlich und traurig zu mir gesagt hatte, dass die Deutschen 1945 nicht alles von Alan aus der Gefangenschaft entlassen hätten.

Ich hatte Alan seit fast zehn Jahren nicht mehr gesehen, seit jenem Tag im Jahre 1939, als er als Leutnant der königlichen Marine an Bord seines Schiffes gegangen war. Vielleicht zieht man nun den voreiligen Schluss, dass die Zeit und ein schrecklicher Krieg einen Charakter umfassend zu ändern vermögen – später war ich überrascht, dass es mich so wenig beunruhigte, die Veränderung in Alan zu bemerken. Selbst jener Wandel



von dem lebhaften, fröhlichen jungen Mann voller Selbstvertrauen und überschäumender Tatkraft, der in allen Sportarten so begabt war, zu diesem schweisamen, lustlosen und staunenden Geschöpf war nicht mehr als ein Teil der allgemeinen Eintönigkeit und des Verwelkens der Welt sowie des Nachlassens an Kraft und Lebensgeist, an dem England seit 1939 zu leiden schien. Es war ein Leichtes, zu vergessen, dass Alan zuvor ein anderer gewesen war.

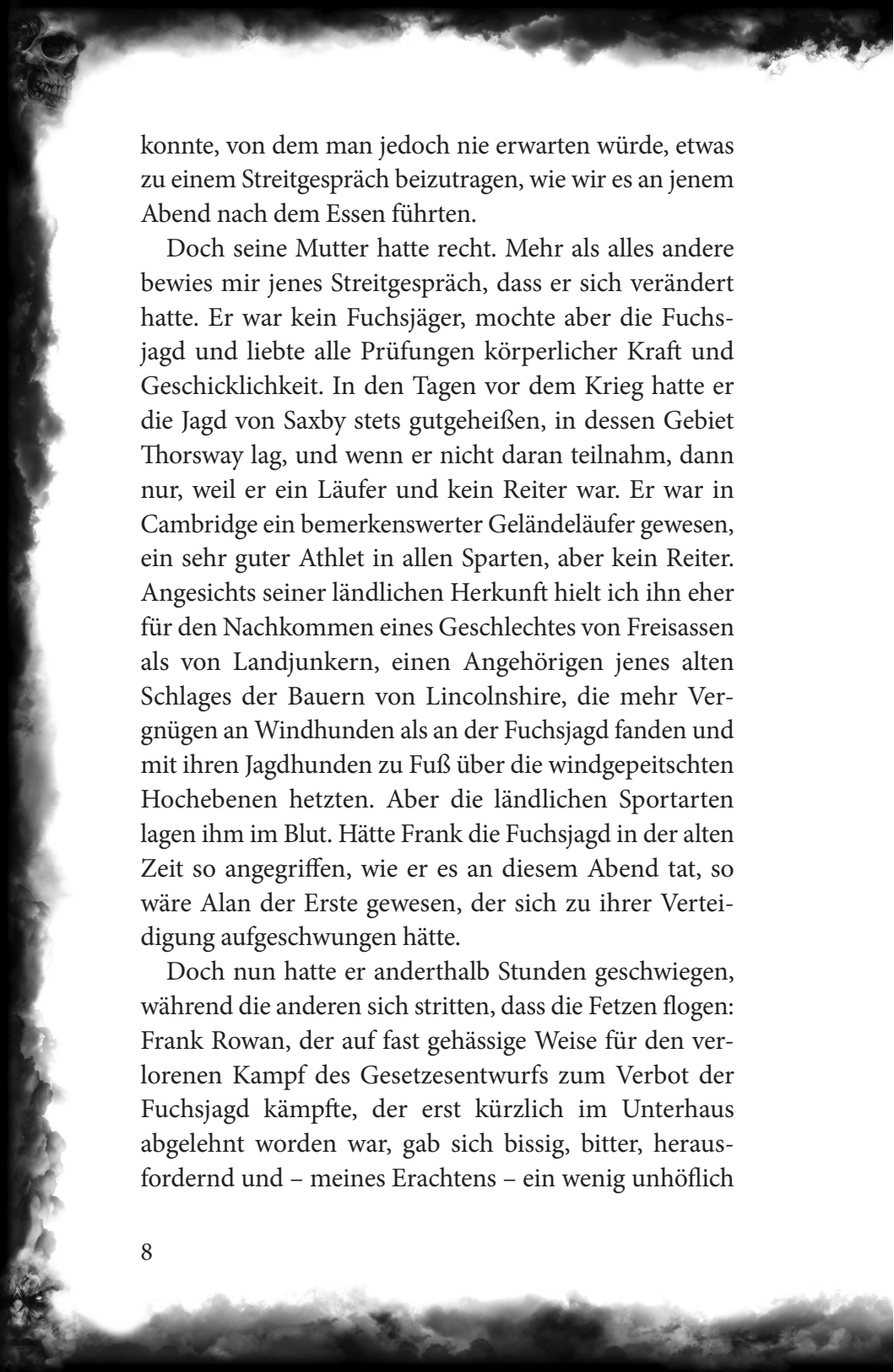
Es war ein Leichtes während der ersten drei Tage meines Besuchs auf Thorsway – bis Alans Mutter mit mir sprach. Als sie mich dann sehr ruhig und niedergeschlagen fragte, was mit Alan nicht stimme, zwang sie mich dazu, seinen Wandel zu bemerken. Sie schien zu glauben, dass ich, der ich während seiner Schulzeit und seines Studiums sein engster Freund gewesen war, diese Frage beantworten oder den Teil seiner Seele loskaufen könnte, der sich noch immer irgendwo in Gefangenschaft befand. So drückte sie es aus: ›Sie‹ hatten seinen Körper mehr oder weniger gesund zurückgeschickt, und so viel seines Verstandes, dass er gerade eben die täglichen Angelegenheiten auf dem kleinen Hof, den sein Vater ihm hinterlassen hatte, regeln konnte, doch den Rest hatten sie zurückbehalten. Was hatten sie ihm angetan? Oder was hatte er sich selbst während der vier Jahre im Kriegsgefangenenlager angetan?

Voller Unbehagen versuchte ich, der Rolle eines Amateurpsychiaters zu entgehen, in die dieses Vertrauen mich zu drängen schien. Ich äußerte einige Gemeinplätze über das Kriegserlebnis und die Eintönigkeit des Lagerlebens – Gemeinplätze eben, wie meine Erinnerung an

Gespräche mit einer großen Anzahl anderer ehemaliger Kriegsgefangener sie mir eingab, und im Übrigen, so fügte ich vielleicht etwas unfreundlich hinzu, war Alan nun zehn Jahre älter; sie könne nicht erwarten, dass er für immer ein Junge blieb. Sie schüttelte den Kopf. »Es ist persönlicher als das, und ich bin vor allem Elizabeths wegen besorgt.« Ich konnte nur halbherzig versuchen, ihr zu versichern, keine derart große Veränderung an ihm wahrgenommen zu haben.

Gewiss schienen die anderen Personen im Salon an jenem besonderen Winterabend Alans Trägheit oder Geistesabwesenheit als gegeben hinzunehmen, und auch sie hatten ihn vor dem Krieg gut gekannt. Ich glaube, sie hatten ebenso wenig wie ich erwartet, dass er sich in den Streit einmischen würde.

Die Hedleys und ihre Tochter Elizabeth waren da. Major Hedley war ein alter Nachbar der Querdilions, der sich nun im Ruhestand befand und wie Alan in Thorsway Land bebaute. Auch Frank Rowan war da, Alans Vetter, der an einer Hochschule im Norden Vorlesungen in Volkswirtschaftslehre hielt. Ebenso wie ich verbrachte er hier eine Woche Urlaub. Diese beiden hatten Alan seit seiner Kindheit gekannt. Wenn sie den Eindruck hatten, dass mit ihm etwas nicht in Ordnung war, dann verloren sie mir gegenüber kein Sterbenswörtchen darüber – sie schienen ihn wie einen einfachen, gutmütigen Burschen zu behandeln, einen netten Kerl, der einen sich sträubenden Traktor wieder zum Laufen bringt oder einen kränkelnden Ölmotor zusammenflickt, der die Leute dadurch zum Staunen bringt, wie behände er ein Scheunendach hinaufklettern oder über ein Tor mit fünf Balken springen



konnte, von dem man jedoch nie erwarten würde, etwas zu einem Streitgespräch beizutragen, wie wir es an jenem Abend nach dem Essen führten.

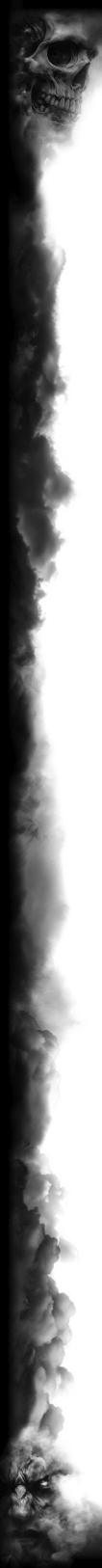
Doch seine Mutter hatte recht. Mehr als alles andere bewies mir jenes Streitgespräch, dass er sich verändert hatte. Er war kein Fuchsjäger, mochte aber die Fuchsjagd und liebte alle Prüfungen körperlicher Kraft und Geschicklichkeit. In den Tagen vor dem Krieg hatte er die Jagd von Saxby stets gutgeheißen, in dessen Gebiet Thorsway lag, und wenn er nicht daran teilnahm, dann nur, weil er ein Läufer und kein Reiter war. Er war in Cambridge ein bemerkenswerter Geländeläufer gewesen, ein sehr guter Athlet in allen Sparten, aber kein Reiter. Angesichts seiner ländlichen Herkunft hielt ich ihn eher für den Nachkommen eines Geschlechtes von Freisassen als von Landjunkern, einen Angehörigen jenes alten Schlates der Bauern von Lincolnshire, die mehr Vergnügen an Windhunden als an der Fuchsjagd fanden und mit ihren Jagdhunden zu Fuß über die windgepeitschten Hochebenen hetzten. Aber die ländlichen Sportarten lagen ihm im Blut. Hätte Frank die Fuchsjagd in der alten Zeit so angegriffen, wie er es an diesem Abend tat, so wäre Alan der Erste gewesen, der sich zu ihrer Verteidigung aufgeschwungen hätte.

Doch nun hatte er anderthalb Stunden geschwiegen, während die anderen sich stritten, dass die Fetzen flogen: Frank Rowan, der auf fast gehässige Weise für den verlorenen Kampf des Gesetzesentwurfs zum Verbot der Fuchsjagd kämpfte, der erst kürzlich im Unterhaus abgelehnt worden war, gab sich bissig, bitter, herausfordernd und – meines Erachtens – ein wenig unhöflich

gegenüber der Gastgeberin und ihren Nachbarn, als er die moralische und intellektuelle Unzulänglichkeit derer hervorhob, die an der Hetzjagd teilnahmen oder diese guthießen. Major Hedley vereinigte die Bescheidenheit eines guten Berufssoldaten mit der Jagderfahrung eines Landbewohners, verteidigte die Sache auf ihm wohl-bekanntem Terrain und blieb standhaft, wenn Frank ihn in Gebiete locken wollte, wo dieser ihn mit seinen philosophischen und psychologischen Waffen übertrumpfen könnte.

Nicht so hingegen Elizabeth Hedley. Und das war das Merkwürdigste daran, dass Alan keinerlei Anstalten machte, ihr zumindest mit einem Murren beizustehen oder einen Finger zu rühren, um sie aus dem Netz der Widersprüche und Unzulänglichkeiten zu befreien, in das Frank sie mit boshafter Spitzfindigkeit geführt hatte. Ihre Inbrunst hätte einen Mann entflammt, der weit weniger empfänglich für den Einfluss einer temperamentvollen jungen Frau gewesen wäre als früher Alan, doch nun schien sie ihn lediglich zu verwirren oder – wie ich ein- oder zweimal bemerkte – zu erschrecken.

Elizabeth war 22, gut aussehend und lebhaft. Sie war in Thorsway geboren und aufgewachsen und Alan eine Gefährtin voller Bewunderung und Hingabe gewesen, als sie vor dem Krieg ein Kind von elf oder zwölf Jahren gewesen war. Pferde waren zeit ihres Lebens ihre Leidenschaft, und die wenigen Gespräche, die ich mit ihr während jener drei Tage im Dorf geführt hatte, hatten sich allesamt um die Jagd, Reitturniere, Ponyclubtreffen und die Aufzucht von Jagdhundwelpen gedreht. Sie vor allen anderen hätte der Erwartung nach über Alans Wandel



bekümmert sein müssen. Doch anscheinend hatte sie einer Heirat nach seiner Rückkehr aus der Gefangenschaft zugestimmt, und niemand außer Mrs. Querdilion hatte mir gegenüber auch nur die leiseste Andeutung gemacht, dass zwischen den beiden nicht alles im Reinen war. Es lag nicht einmal eine Spur von Mitleid oder Beschützerinstinkt in ihrem Verhalten gegenüber Alan, soweit ich mitbekam – nichts von der Fürsorge, die ein warmherziges Mädchen für ihn gezeigt hätte, wäre er verkrüppelt oder blind aus dem Krieg heimgekehrt.

Ich behaupte, sie waren miteinander verlobt, doch ich weiß nichts davon, dass diese Verlobung je bekannt gegeben worden wäre; ich betrachtete es angesichts der Weise, wie Major und Mrs. Hedley von dem Paar sprachen, als selbstverständlich. Es stimmt, ich stellte mir kurz die Frage, warum sie die Verlobung so lange hinauszögerten, auch wenn Elizabeth bei Alans Rückkehr erst etwas über 18 war und ihre Eltern es zweifelsohne vorzogen, noch zu warten, doch für mich schien es keinen Grund zu geben, warum sie letztes Jahr nicht hätten heiraten sollen.

Dann, als ich Elizabeth während der hitzigen Debatte beobachtete und die verborgene Angst in dem Blick sah, den der arme Alan ihr zuwarf, als sie in heller Entrüstung Franks Attacken etwas entgegnete, musste ich seiner Mutter zugestehen, die Wahrheit erkannt zu haben. Alan hatte seine Lebensgeister verloren; seine Männlichkeit war fort oder schlief, und irgendetwas hatte ihn derart verändert, dass die Lebhaftigkeit, Jugend, Inbrunst und Schönheit des Mädchens ihn einschüchterten. Er hatte schlicht und einfach Furcht vor ihr, und ich konnte

mir denken, dass weder er noch sie ihre Verlobung als gegeben erachteten, wenn auch andere dies taten, denn er hatte nicht den Mut gehabt, sie zu fragen. Seine Mutter wusste, dass er sie verlieren würde, wenn er sich nicht zusammenriss, und ich ertappte mich dabei, ihre Bedenken zu teilen. Die beiden waren ein so schönes Paar; Elizabeth würde für den Antrieb und die Lebhaftigkeit sorgen, die Alan zu brauchen schien, und so weigerte ich mich zu glauben, dass er sich in seinem Wesen so grundlegend gewandelt hatte, dass er ihrer körperlichen Schönheit gegenüber gleichgültig war – er brauchte nur einen alten Freund, der ihm die Gefahr bewusst machte, in die er lief, wenn er diese neue Schüchternheit über seine wahren Wünsche die Oberhand gewinnen ließ ... Noch bevor der Streit zu Ende war, hatte ich die Rolle angenommen, die Mrs. Querdilion mir angetragen hatte.

Die Debatte endete auf sehr unerwartete Weise. Frank, da bin ich mir sicher, hielt seine Stellung mehr aus Vergnügen daran, Elizabeth zu provozieren, als dass er ein ernsthafter Gegner der Fuchsjagd gewesen wäre. Ihr Schlagabtausch wurde, wie ich bereits andeutete, sehr forsch und meines Erachtens fast schon beleidigend, obwohl ich annehme, dass sie sich gut genug kannten, um sich verbale Ohrfeigen geben zu können, ohne wirklich gekränkt zu sein. Dennoch fing Frank nach einer gewissen Zeit an, sich aus der Sache herauszuwinden und das Streitgespräch nach und nach auf die Ebene scherzhafter Neckerei zu bringen, sodass er bald sagen konnte: »Nun, im Grunde hat noch niemand Oscar Wildes Definition der Fuchsjagd übertroffen: Die Unsäglichen jagen die Ungenießbaren.«



Da nahm Alan die Pfeife aus dem Mund und sagte in ruhigem, sachlichem Tonfall: »Das Grauen ist es, was unsäglich ist.«

Es waren die scheinbare Irrelevanz dieser Bemerkung und die schlagartige Rückkehr zur Ernsthaftigkeit, die uns ebenso überraschten wie die Tatsache, dass Alan überhaupt an der Debatte teilnahm. Frank und der Major sahen verdutzt drein, aber Elizabeth fragte nach einem verständnislosen Blick streng und mit einer geradeso wahrnehmbaren Spur von Feindseligkeit in ihrer Stimme: »Das Grauen? Welches Grauen?«

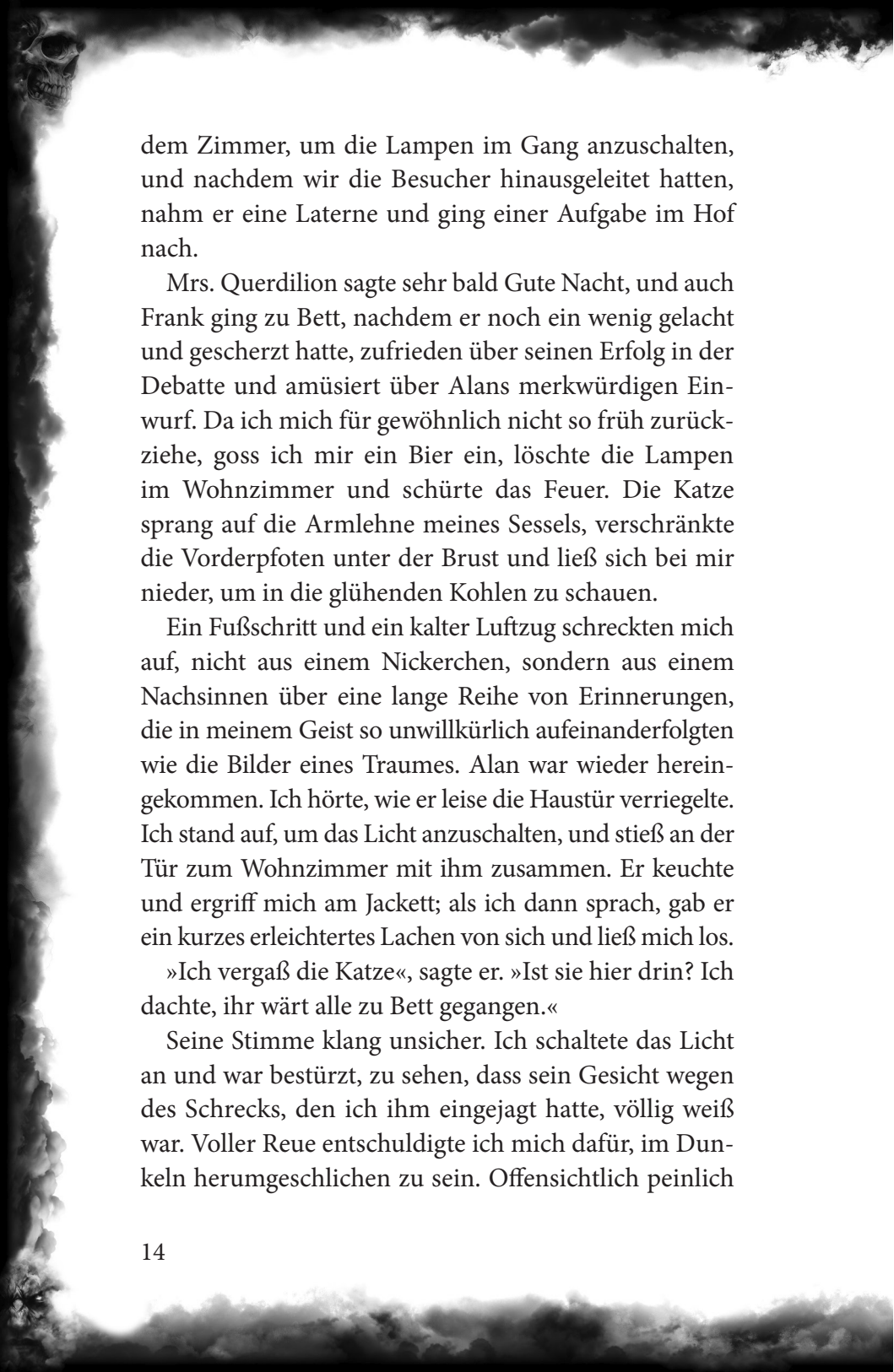
Alan lehnte sich mit der Pfeife in den Händen vor und blickte finster auf die Katze, die friedlich zusammengerollt auf dem Kaminsims lag. Es fiel ihm sehr schwer, auszudrücken, was er sagen wollte, und wir warteten – wir drei Männer zumindest – mit zu offensichtlicher Geduld gegenüber seiner Unartikuliertheit. Der Major, der nach der ersten Überraschung nun amüsiert war, lächelte ermunternd, wie man es mit einem Kind zu tun pflegt, das sich schwertut, ein Gedicht aufzusagen.

»Ich meine«, sagte Alan endlich, noch immer die Katze anstarrend, »ich meine die Angst, die ein Wesen verspürt, wenn es gejagt wird, das kann man nicht in Worte fassen, das ist unsäglich. Diese Leute kann man schon beschreiben ...«

Elizabeth hatte die Brauen hochgezogen und ihre Augen weit aufgerissen; ihr ganzer Gesichtsausdruck kündete von Widerwillen und Ablehnung, und ich erwartete, sie würde »Blödsinn!« rufen und ihn mit denselben heftigen Behauptungen angreifen, mit denen sie Frank Rowan heute Abend bereits ein Dutzend Mal bombardiert hatte:

dass ein gewaltsamer Tod das natürliche Ende aller wilden Geschöpfe und der barmherzigste Tod sei, dass Tiere keine Vorstellungskraft hätten, um sich die Schrecken des Todes auszumalen, bevor er sie ereilt – all jene bekannten Behauptungen, die Fuchsjäger aufstellen, wenn sie so unklug sind, zur Verteidigung ihres Sportes den Fuchs in den Zeugenstand zu rufen. Ich war mir sicher, dass sie all das Alan entgegen würde, denn der Ausdruck ihres Gesichts war so leicht zu deuten wie der eines Kindes, doch noch ehe die Worte über ihre Lippen drangen, wurden ihre Gedanken augenscheinlich in eine andere und, wie mir dämmerte, gänzlich unbekannte Bahn gelenkt. Die Ablehnung und der Eifer, zu widersprechen, verschwanden aus ihrem Gesicht; sie blickte Alan stetig an, dessen Haltung größeren Kummer und Unbehagen auszudrücken schien, als er sich vorbeugte und den Kopf von ihr abwandte, und ich glaubte, ein gedankenverlorenes Interesse in ihren noch immer geweiteten Augen zu sehen, das zu der Katze zwischen ihnen gepasst hätte. Es war unmöglich zu sagen, welche Entdeckung, welche Erklärung eines Erlebnisses seine Worte ihr offenbart hatten. Ich konnte nur vermuten, dass das Streitthema für sie nicht mehr die Fuchsjagd, sondern plötzlich Alan war und dass sie erriet, dass die Furcht, von der er gesprochen hatte, auf sonderbare Weise etwas mit ihr selbst zu tun haben musste, und mit dieser Erkenntnis war sie unwillkürlich vorsichtig genug geworden, um ihre geheimen Gedanken für sich zu behalten. Sie wartete darauf, dass einer der anderen etwas sagte.

Doch Mrs. Hedley machte Anstalten, sich zu verabschieden. Alan stand auf und ging schweigend aus



dem Zimmer, um die Lampen im Gang anzuschalten, und nachdem wir die Besucher hinausgeleitet hatten, nahm er eine Laterne und ging einer Aufgabe im Hof nach.

Mrs. Querdilion sagte sehr bald Gute Nacht, und auch Frank ging zu Bett, nachdem er noch ein wenig gelacht und gescherzt hatte, zufrieden über seinen Erfolg in der Debatte und amüsiert über Alans merkwürdigen Einwurf. Da ich mich für gewöhnlich nicht so früh zurückziehe, goss ich mir ein Bier ein, löschte die Lampen im Wohnzimmer und schürte das Feuer. Die Katze sprang auf die Armlehne meines Sessels, verschränkte die Vorderpfoten unter der Brust und ließ sich bei mir nieder, um in die glühenden Kohlen zu schauen.

Ein Fußschritt und ein kalter Luftzug schreckten mich auf, nicht aus einem Nickerchen, sondern aus einem Nachsinnen über eine lange Reihe von Erinnerungen, die in meinem Geist so unwillkürlich aufeinanderfolgten wie die Bilder eines Traumes. Alan war wieder hereingekommen. Ich hörte, wie er leise die Haustür verriegelte. Ich stand auf, um das Licht anzuschalten, und stieß an der Tür zum Wohnzimmer mit ihm zusammen. Er keuchte und ergriff mich am Jackett; als ich dann sprach, gab er ein kurzes erleichtertes Lachen von sich und ließ mich los.

»Ich vergaß die Katze«, sagte er. »Ist sie hier drin? Ich dachte, ihr wärt alle zu Bett gegangen.«

Seine Stimme klang unsicher. Ich schaltete das Licht an und war bestürzt, zu sehen, dass sein Gesicht wegen des Schrecks, den ich ihm eingejagt hatte, völlig weiß war. Voller Reue entschuldigte ich mich dafür, im Dunkeln herumgeschlichen zu sein. Offensichtlich peinlich

berührt murmelte er, ich solle nicht darauf achten, und ging zum Kamin, wo er vorgeblich nach der Katze suchte, sich jedoch nervös und ruckartig bewegte und zu lange brauchte, um sich von dem Schreck zu erholen.

Ich hielt es für angebracht, etwas zu sagen, und schnitt geradewegs das Hauptthema des Abends an: »Es würde mich nicht wundern, sollte Elizabeth heute Abend ein Licht aufgegangen sein, dass es tatsächlich humanitäre Gründe gegen die Fuchsjagd gibt. Es war natürlich das, was du gesagt hast, oder die Art, wie du es gesagt hast. Sie sah ein wenig nachdenklich aus, wie mir schien.«

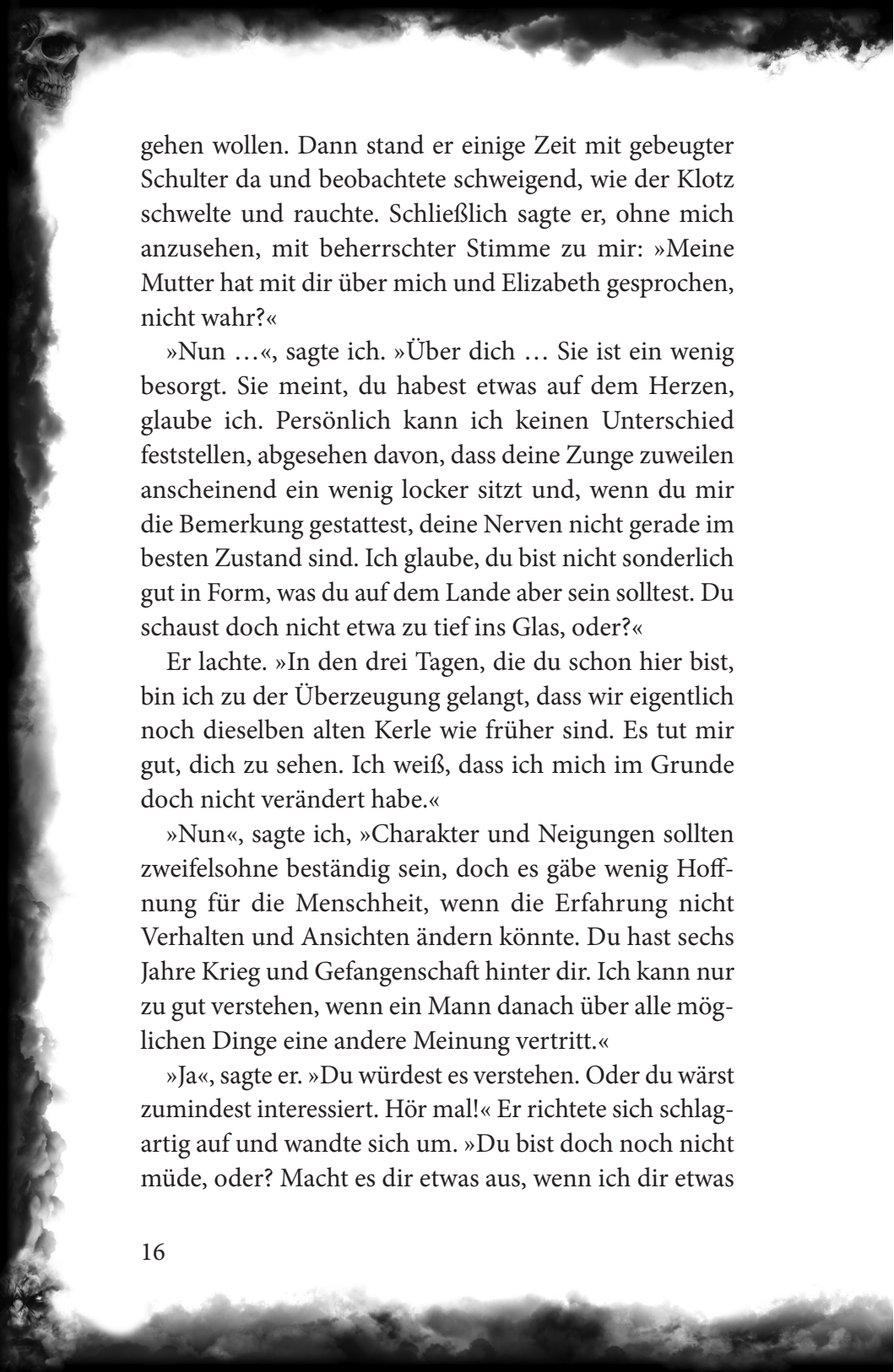
Er wandte sich scharf gegen mich.

»Sie hat ihr ganzes Leben lang gejagt. Warum sollte etwas, das ich sage, daran etwas ändern?«

Da wurde es mir so klar wie der helle Tag, dass sie und er diese Sache bereits erörtert hatten – und mit einigem Ungestüm. Ich konnte mir denken, dass sie sich gezankt hatten, und so geringfügig eine Meinungsverschiedenheit zwischen zwei Liebenden in einer solchen Angelegenheit mir auch erscheinen mochte, ich konnte die Bedeutung der Sache für sie angesichts eines Lebensstils, in dem man die Jagd ernst nahm, erkennen. Aber warum wollte Alan nun nicht mehr, dass sie auf die Jagd ging?

»Oh, ich weiß nicht«, antwortete ich. »Ich habe mir gedacht, deine Meinung hätte einiges Gewicht – zumindest ein gutes Stück mehr als diejenige Franks. Und es gab eine Zeit, da war jedes deiner Worte wie ein Orakelspruch für sie.«

Er bückte sich und legte noch ein Holzscheit ins Feuer, als hätte er ganz vergessen, dass er eigentlich hatte zu Bett



gehen wollen. Dann stand er einige Zeit mit gebeugter Schulter da und beobachtete schweigend, wie der Klotz schwelte und rauchte. Schließlich sagte er, ohne mich anzusehen, mit beherrschter Stimme zu mir: »Meine Mutter hat mit dir über mich und Elizabeth gesprochen, nicht wahr?«

»Nun ...«, sagte ich. »Über dich ... Sie ist ein wenig besorgt. Sie meint, du habest etwas auf dem Herzen, glaube ich. Persönlich kann ich keinen Unterschied feststellen, abgesehen davon, dass deine Zunge zuweilen anscheinend ein wenig locker sitzt und, wenn du mir die Bemerkung gestattest, deine Nerven nicht gerade im besten Zustand sind. Ich glaube, du bist nicht sonderlich gut in Form, was du auf dem Lande aber sein solltest. Du schaust doch nicht etwa zu tief ins Glas, oder?«

Er lachte. »In den drei Tagen, die du schon hier bist, bin ich zu der Überzeugung gelangt, dass wir eigentlich noch dieselben alten Kerle wie früher sind. Es tut mir gut, dich zu sehen. Ich weiß, dass ich mich im Grunde doch nicht verändert habe.«

»Nun«, sagte ich, »Charakter und Neigungen sollten zweifelsohne beständig sein, doch es gäbe wenig Hoffnung für die Menschheit, wenn die Erfahrung nicht Verhalten und Ansichten ändern könnte. Du hast sechs Jahre Krieg und Gefangenschaft hinter dir. Ich kann nur zu gut verstehen, wenn ein Mann danach über alle möglichen Dinge eine andere Meinung vertritt.«

»Ja«, sagte er. »Du würdest es verstehen. Oder du wärst zumindest interessiert. Hör mal!« Er richtete sich schlagartig auf und wandte sich um. »Du bist doch noch nicht müde, oder? Macht es dir etwas aus, wenn ich dir etwas

erzählen würde? Lass mich dein Glas nachfüllen, dann setzt du dich hin und ich erzähle dir eine Geschichte.«

Er goss uns beiden noch ein Bier ein und schaltete das Licht aus, dann schürte er das Feuer, bis es aufflammte.

»Im Licht des Kaminfeuers kann ich besser erzählen«, sagte er, als er sich im Sessel mir gegenüber niederließ, »und falls ich dich langweile, kannst du ruhig einschlafen, ohne dass ich es bemerke.«

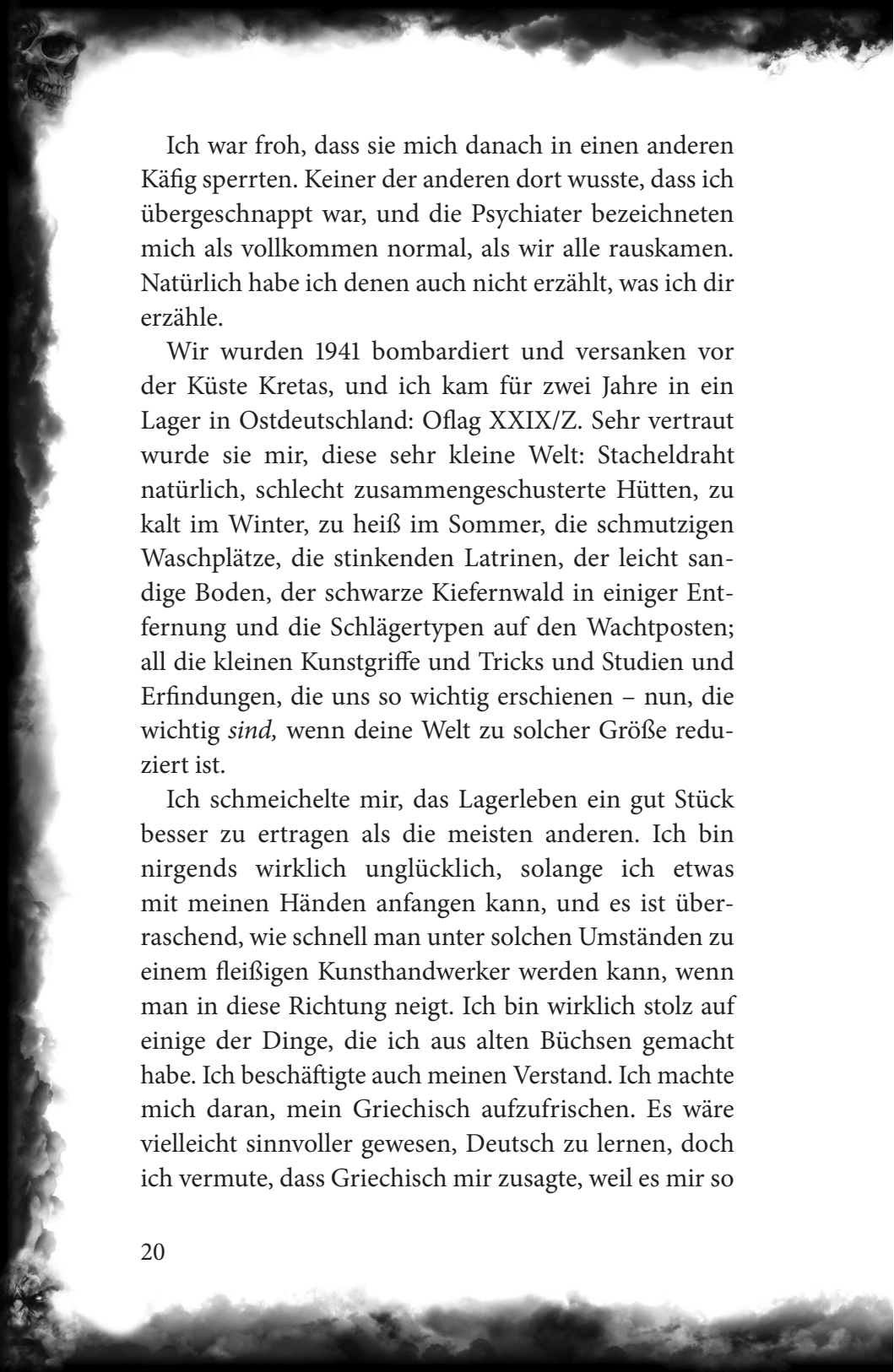
Wir stopften unsere Pfeifen, und ich wartete.

»Ich habe dies noch niemandem erzählt«, fing er an. »Weder meiner Mutter noch Elizabeth. Und bevor ich es dir erzähle, möchte ich festhalten, dass es eine Geschichte ist – bloß eine Geschichte, verstehst du, die ich dir erzähle, weil ich glaube, dass du sie unterhaltsam findest; ich bitte dich nicht darum, sie anzuhören, um mir zu sagen, was mein Problem ist. Das weiß ich selbst gut genug, und es gibt nichts, was man dagegen tun könnte. Ich kann nur abwarten, ob es wieder geschieht. Es ist seit drei Jahren nicht mehr aufgetreten; falls ich noch ein Jahr überstehe, ohne dass es passiert, dann kann ich annehmen, dass es nicht mehr vorkommt, dann kann ich um Elizabeths Hand anhalten, und alles wird gut. Sie kann auf die Jagd gehen, und ich werde nicht mit ihr darüber streiten – solange sie nicht von mir erwartet, daran teilzunehmen, und das wird sie nicht tun.«



›Ich bin nicht wahnsinnig, edler Festus.« Nein. Doch ich war es. Nicht einfach nur gestört oder leicht verrückt, sondern auf wundersame Weise bekloppt, geisteskrank ohne den Hauch eines Zweifels. Jetzt bin ich wieder in Ordnung. Völlig in Ordnung, wie ich glaube. Doch da ich schon einmal so überaus plötzlich in die andere Welt geglitten bin, weiß ich, wie leicht und schnell das geschehen kann, und manchmal ängstigt mich etwas Unerwartetes einen Augenblick lang – bis ich mir sicher bin, dass ich noch auf dieser Seite der Mauer bin, um es so auszudrücken.

Es ist natürlich nichts Außergewöhnliches für jemanden im Kriegsgefangenenlager, verrückt zu werden. Das kann jedermann passieren, nicht nur denen, die ohnehin schlechte Nerven oder den meisten Kummer haben. Ich habe es bei anderen gesehen, bevor es mir geschah. Wir haben sie glücklich genannt. Ich glaube den Grund für ihren sonderbar gleichgültigen Ausdruck zu kennen: Sie wissen einfach nicht, was in dieser Welt vor sich geht, weil sie in der anderen so beschäftigt sind. Und man fühlt sich außerordentlich normal, weißt du? Ich bin mir zumindest in meinem Fall sicher, dass ich während meiner Verrücktheit geistig doppelt so rege war, doppelt so empfänglich für das, was geschah, wie nach meiner Rückkehr in die Normalität, da ich wieder im Käfig war.



Ich war froh, dass sie mich danach in einen anderen Käfig sperrten. Keiner der anderen dort wusste, dass ich übergeschnappt war, und die Psychiater bezeichneten mich als vollkommen normal, als wir alle rauskamen. Natürlich habe ich denen auch nicht erzählt, was ich dir erzähle.

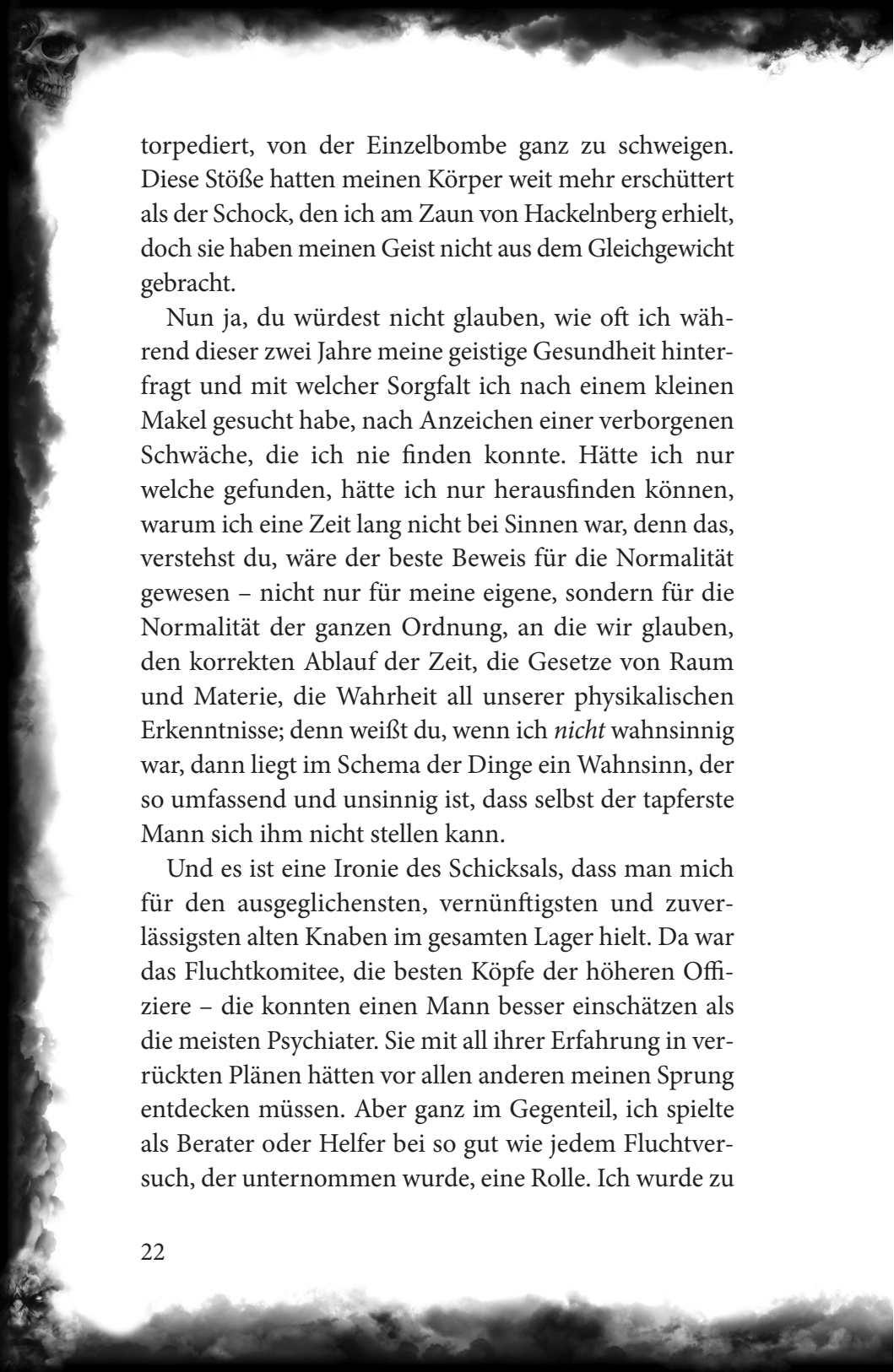
Wir wurden 1941 bombardiert und versanken vor der Küste Kretas, und ich kam für zwei Jahre in ein Lager in Ostdeutschland: Oflag XXIX/Z. Sehr vertraut wurde sie mir, diese sehr kleine Welt: Stacheldraht natürlich, schlecht zusammengeschusterte Hütten, zu kalt im Winter, zu heiß im Sommer, die schmutzigen Waschplätze, die stinkenden Latrinen, der leicht sandige Boden, der schwarze Kiefernwald in einiger Entfernung und die Schlägertypen auf den Wachtposten; all die kleinen Kunstgriffe und Tricks und Studien und Erfindungen, die uns so wichtig erschienen – nun, die wichtig *sind*, wenn deine Welt zu solcher Größe reduziert ist.

Ich schmeichelte mir, das Lagerleben ein gut Stück besser zu ertragen als die meisten anderen. Ich bin nirgends wirklich unglücklich, solange ich etwas mit meinen Händen anfangen kann, und es ist überraschend, wie schnell man unter solchen Umständen zu einem fleißigen Kunsthandwerker werden kann, wenn man in diese Richtung neigt. Ich bin wirklich stolz auf einige der Dinge, die ich aus alten Büchsen gemacht habe. Ich beschäftigte auch meinen Verstand. Ich machte mich daran, mein Griechisch aufzufrischen. Es wäre vielleicht sinnvoller gewesen, Deutsch zu lernen, doch ich vermute, dass Griechisch mir zusagte, weil es mir so

sauber und frisch erschien und nichts mit dem Lager zu tun hatte.

Nun, ich erwähne das nur, um zu zeigen, dass ich ein recht heiterer Gefangener war. Natürlich fehlte mir meine sportliche Betätigung, doch in Anbetracht der schmalen Essensrationen reichte mir wohl auch die Gymnastik, die wir veranstalteten. Zudem hatte ich keine besonderen Familienprobleme. Ich erhielt so regelmäßig wie alle anderen Briefe von meiner Mutter und Elizabeth, und solange es diesen beiden gut ging, musste ich mir keine weiteren Sorgen machen. Es stimmt, man könnte sagen, dass die Zwangsgemeinschaft nur mit Angehörigen des eigenen Geschlechts eine Entbehrung ist, die eine mentale Belastung auslösen kann – aber ich weiß nicht, es war für mich so wie für alle anderen; natürlich dachte man an die Freuden der Liebe, doch ich glaube, es hilft, den Urlaub davon wie ein Philosoph zu ertragen, wenn man einen gerechten Anteil an diesen Freuden hatte, bevor man hinter Gitter kommt. Es schien die Jungen am meisten zu quälen, nicht aber Burschen meines Alters.

Nein, wenn man es ganz ehrlich und objektiv betrachtet – und ein Gefangenenlager ist ein guter Ort, um Abweichungen vom normalen Verhalten einzuschätzen –, dann hätte ich mich selbst für einen der Letzten gehalten, die überschnappen. Doch es geschah. Ich schnappte über. Natürlich kann es auch an dem Schock gelegen haben – dem Elektroschock oder was immer es auch war; ich werde darauf zurückkommen. Allerdings habe ich schon weitaus schlimmere Schocks überstanden. Ich wurde zweimal innerhalb von drei Monaten auf der Nordsee



torpediert, von der Einzelbombe ganz zu schweigen. Diese Stöße hatten meinen Körper weit mehr erschüttert als der Schock, den ich am Zaun von Hackelnberg erhielt, doch sie haben meinen Geist nicht aus dem Gleichgewicht gebracht.

Nun ja, du würdest nicht glauben, wie oft ich während dieser zwei Jahre meine geistige Gesundheit hinterfragt und mit welcher Sorgfalt ich nach einem kleinen Makel gesucht habe, nach Anzeichen einer verborgenen Schwäche, die ich nie finden konnte. Hätte ich nur welche gefunden, hätte ich nur herausfinden können, warum ich eine Zeit lang nicht bei Sinnen war, denn das, verstehst du, wäre der beste Beweis für die Normalität gewesen – nicht nur für meine eigene, sondern für die Normalität der ganzen Ordnung, an die wir glauben, den korrekten Ablauf der Zeit, die Gesetze von Raum und Materie, die Wahrheit all unserer physikalischen Erkenntnisse; denn weißt du, wenn ich *nicht* wahnsinnig war, dann liegt im Schema der Dinge ein Wahnsinn, der so umfassend und unsinnig ist, dass selbst der tapferste Mann sich ihm nicht stellen kann.

Und es ist eine Ironie des Schicksals, dass man mich für den ausgeglichensten, vernünftigsten und zuverlässigsten alten Knaben im gesamten Lager hielt. Da war das Fluchtkomitee, die besten Köpfe der höheren Offiziere – die konnten einen Mann besser einschätzen als die meisten Psychiater. Sie mit all ihrer Erfahrung in verrückten Plänen hätten vor allen anderen meinen Sprung entdecken müssen. Aber ganz im Gegenteil, ich spielte als Berater oder Helfer bei so gut wie jedem Fluchtversuch, der unternommen wurde, eine Rolle. Ich wurde zu

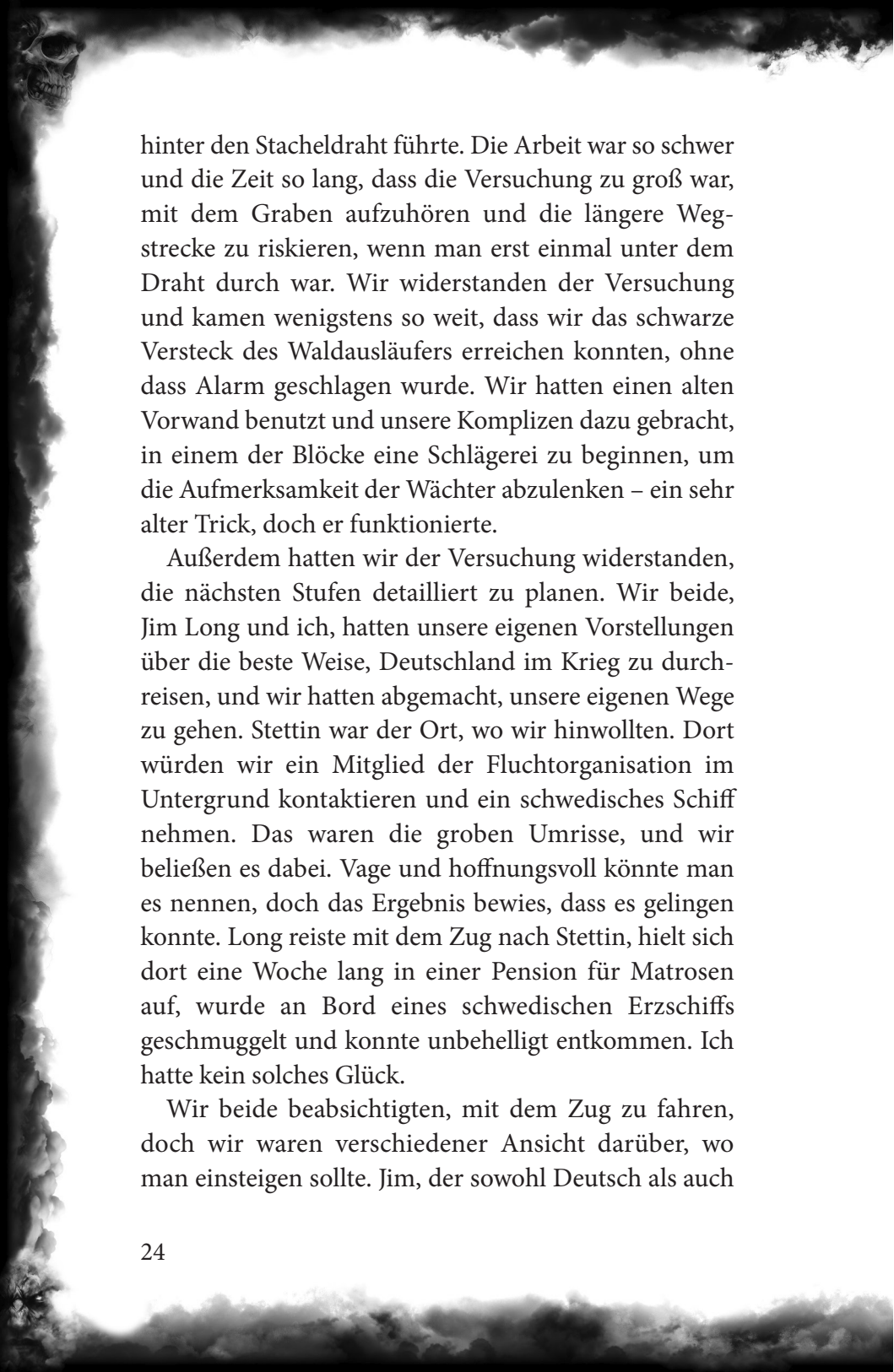
einer Art Ratgeber für die Planenden, einem Burschen, dessen erfahrene Meinung man einholte, bevor man dem Fluchtkomitee einen Plan zur Billigung vorlegte.

Die Flucht war unter diesen Umständen natürlich das, worum sich all unsere Gedanken drehten; unsere kleinen Tätigkeiten und Vergnügungen waren die Wellen an der Oberfläche des Lebens und die Fluchtpläne das Meer, das allem, was wir taten, Antrieb verlieh.

In der Durchführung waren alle Ausbruchpläne Variationen einer Methode. Es gab nur einen Weg, das grundlegende Problem zu lösen, wie man den Draht umgehen konnte, und das war das Graben eines Tunnels. Ich war an den Plänen zu vielen Tunneln beteiligt und Mitglied einiger Gruppen, die sich um das Graben und das Verbergen der Erde kümmerten, doch es gab nicht einen erfolgreichen Fluchtversuch aus Oflag XXIX/Z bis zu dem Moment, als mein Partner und ich es versuchten.

Ich werde nicht all die Einzelheiten der Planung und des Grabens wiedergeben. Das würde nur das Gegenteil dessen belegen, was ich dir mit dieser Geschichte zu beweisen versuche, denn dieser Tunnel war überaus gut geplant und ausgeführt. Das ganze Lager setzte auf unseren Erfolg.

Wir taten es eines Nachts gegen Ende Mai, eine Stunde vor Aufgang des Mondes. Der Ausgang unseres Tunnels befand sich rund 100 Meter jenseits des Stacheldrahtes, was uns eine Strecke von 50 Metern zu einem Ausläufer des Kiefernwaldes übrig ließ. Die einfachste Anwendung der Prinzipien des Tunnelbaus, so erwogen wir, war auch die mit der größten Erfolgsaussicht. Die meisten Pläne scheiterten daran, dass der Tunnel nicht weit genug



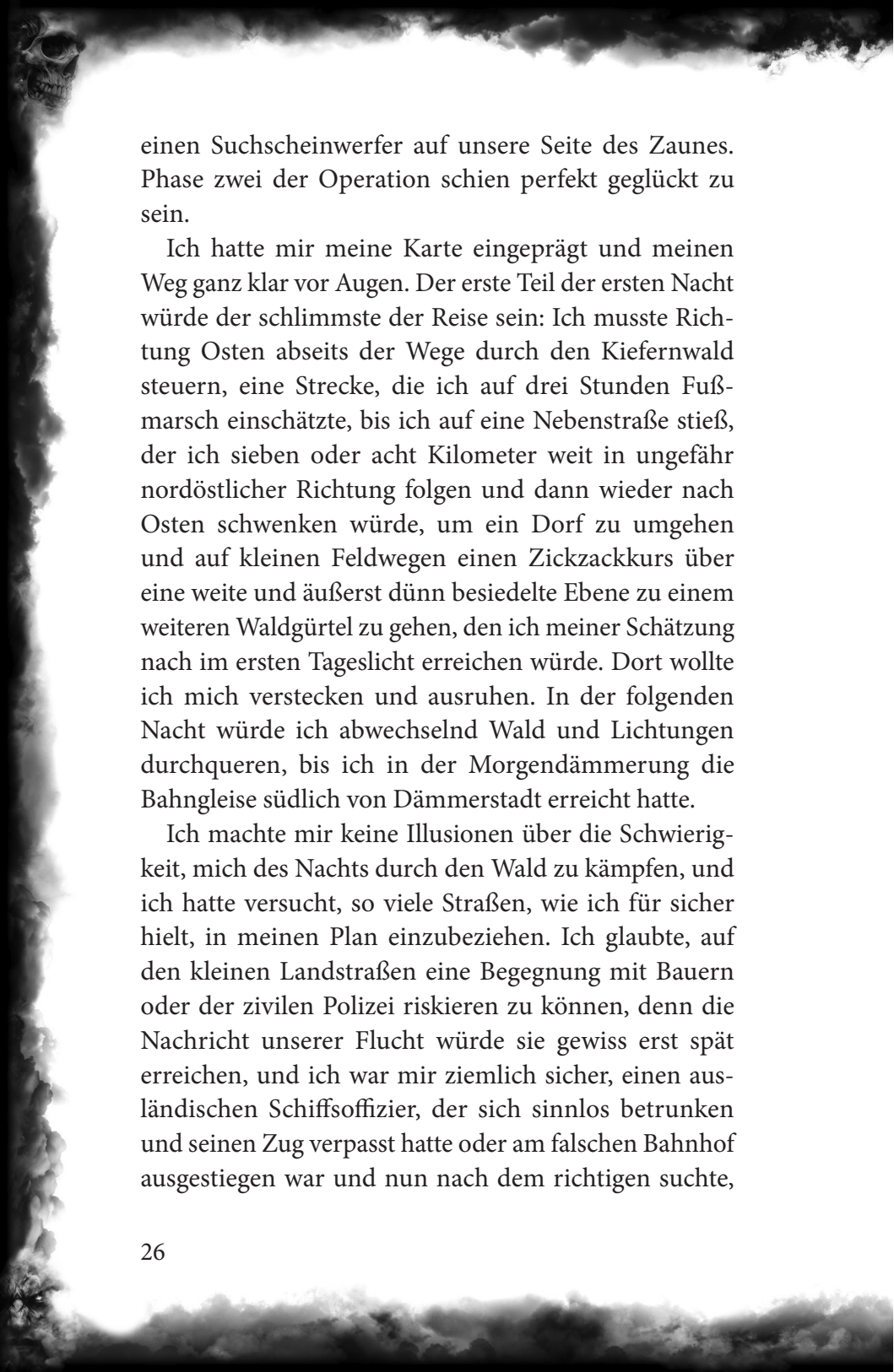
hinter den Stacheldraht führte. Die Arbeit war so schwer und die Zeit so lang, dass die Versuchung zu groß war, mit dem Graben aufzuhören und die längere Wegstrecke zu riskieren, wenn man erst einmal unter dem Draht durch war. Wir widerstanden der Versuchung und kamen wenigstens so weit, dass wir das schwarze Versteck des Waldausläufers erreichen konnten, ohne dass Alarm geschlagen wurde. Wir hatten einen alten Vorwand benutzt und unsere Komplizen dazu gebracht, in einem der Blöcke eine Schlägerei zu beginnen, um die Aufmerksamkeit der Wächter abzulenken – ein sehr alter Trick, doch er funktionierte.

Außerdem hatten wir der Versuchung widerstanden, die nächsten Stufen detailliert zu planen. Wir beide, Jim Long und ich, hatten unsere eigenen Vorstellungen über die beste Weise, Deutschland im Krieg zu durchreisen, und wir hatten abgemacht, unsere eigenen Wege zu gehen. Stettin war der Ort, wo wir hinwollten. Dort würden wir ein Mitglied der Fluchtorganisation im Untergrund kontaktieren und ein schwedisches Schiff nehmen. Das waren die groben Umrisse, und wir beließen es dabei. Vage und hoffnungsvoll könnte man es nennen, doch das Ergebnis bewies, dass es gelingen konnte. Long reiste mit dem Zug nach Stettin, hielt sich dort eine Woche lang in einer Pension für Matrosen auf, wurde an Bord eines schwedischen Erzschiffs geschmuggelt und konnte unbehelligt entkommen. Ich hatte kein solches Glück.

Wir beide beabsichtigten, mit dem Zug zu fahren, doch wir waren verschiedener Ansicht darüber, wo man einsteigen sollte. Jim, der sowohl Deutsch als auch

Französisch sehr gut beherrschte, hatte vor, zu dem Bahnhof zu gehen, der dem Lager am nächsten war, dort seine gefälschten französischen Gastarbeiterpapiere zu zeigen, eine Fahrkarte zu kaufen und auf die schiere Alltäglichkeit dieses Vorgangs zu vertrauen. Mein Plan war, mich so weit wie möglich vom Lager zu entfernen, bevor ich in einen Zug einstieg. Ich entschied mich für Dämmerstadt, das ich in zwei Nächten zu erreichen glaubte, wenn ich mich tagsüber im Wald verbarg. Ich würde als Offizier der bulgarischen Handelsmarine reisen, der in einem baltischen Hafen an Bord seines Schiffes gehen würde. Meine Uniform der königlichen Marine würde nach einigen kleinen Veränderungen als etwas durchgehen, so dachte ich mir, das fast jeder Deutsche für die Kleidung der bulgarischen Handelsmarine halten würde, und unsere Ausweisfälscher hatten mich mit einer Reihe überzeugender Dokumente ausgestattet, einschließlich eines in kyrillischer Schrift, das sehr fremdländisch und balkanisch aussah. Mein größtes Risiko war, von jemandem in die Zange genommen zu werden, der Bulgarisch verstand, doch ich rechnete damit, dass das Schicksal zu meinen Gunsten stand. Ansonsten hatte ich vier Tagesrationen, die wir von unseren Helfern bekommen hatten, einen Taschenkompass, den die Deutschen nicht gefunden hatten, als sie mich an der Küste schnappten, ein wenig deutsches Geld und eine gute Landkarte vom Fluchtkomitee.

Jim und ich verabschiedeten uns eilig im Dunkel des Waldes, während der Scheinkampf das Lager noch immer mit Tumult erfüllte. Die Hunde bellten wie toll und einige der Wächter schrien, doch niemand richtete



einen Suchscheinwerfer auf unsere Seite des Zaunes. Phase zwei der Operation schien perfekt geglückt zu sein.

Ich hatte mir meine Karte eingeprägt und meinen Weg ganz klar vor Augen. Der erste Teil der ersten Nacht würde der schlimmste der Reise sein: Ich musste Richtung Osten abseits der Wege durch den Kiefernwald steuern, eine Strecke, die ich auf drei Stunden Fußmarsch einschätzte, bis ich auf eine Nebenstraße stieß, der ich sieben oder acht Kilometer weit in ungefähr nordöstlicher Richtung folgen und dann wieder nach Osten schwenken würde, um ein Dorf zu umgehen und auf kleinen Feldwegen einen Zickzackkurs über eine weite und äußerst dünn besiedelte Ebene zu einem weiteren Waldgürtel zu gehen, den ich meiner Schätzung nach im ersten Tageslicht erreichen würde. Dort wollte ich mich verstecken und ausruhen. In der folgenden Nacht würde ich abwechselnd Wald und Lichtungen durchqueren, bis ich in der Morgendämmerung die Bahngleise südlich von Dämmerstadt erreicht hatte.

Ich machte mir keine Illusionen über die Schwierigkeit, mich des Nachts durch den Wald zu kämpfen, und ich hatte versucht, so viele Straßen, wie ich für sicher hielt, in meinen Plan einzubeziehen. Ich glaubte, auf den kleinen Landstraßen eine Begegnung mit Bauern oder der zivilen Polizei riskieren zu können, denn die Nachricht unserer Flucht würde sie gewiss erst spät erreichen, und ich war mir ziemlich sicher, einen ausländischen Schiffsoffizier, der sich sinnlos betrunken und seinen Zug verpasst hatte oder am falschen Bahnhof ausgestiegen war und nun nach dem richtigen suchte,

passabel nachahmen zu können. Ich hatte zu meiner Zeit eine ganze Reihe davon getroffen.

Ich muss noch etwas zu den Kiefernwäldern sagen. Sie sind höllisch finster, doch es gibt dort weitaus weniger Unterholz als in Laubwäldern. Dieser erste Abschnitt meines Marsches war alles andere als einfach, und mir wurde bewusst, dass ich die Auswirkungen von zwei Jahren Lagerkost auf meine Kraft unterschätzt hatte, aber wenn ich auch fünf Stunden statt drei dafür brauchte, meine Straße zu erreichen, so gelang es mir doch, und zwar, was mich rückblickend noch mehr überrascht, an ziemlich genau der Stelle, die ich mir gedacht hatte. Es stimmt, ich hatte meinen Kompass, aber ich glaube, ich hatte wohl mehr als genug von dem, was man als das nützlichste Navigationshilfsmittel der Matrosen bezeichnet – verdammt Glück.

Es war eine Erleichterung, auf einer Straße zu sein und meine Position bestimmen zu können. Ich rastete ein wenig und aß etwas, doch ich wagte es nicht, leichtfertig zu werden, weil ich bei Anbruch des Tages wieder den Wald erreichen wollte. Nun, du kannst dir die Qualen dieser Nachtwanderung selbst ausmalen: Es war schlimmer als jeder der Ausflüge, die wir zusammen in der alten Zeit unternommen haben. Jedes Mal wenn ich die Scheinwerfer eines Wagens sah, musste ich in einen Hain kriechen oder mich in den Straßengraben kauern, bis er vorüber war, und diese Abwechslung von dem gradlinigen Gewaltmarsch wurde im Verlauf der Nacht mehr und mehr zur Folter. Ein- oder zweimal, als ich mich dazu zwang, wieder aus dem Graben aufzustehen, glaubte ich, nie wieder meine Beine zum Gehen



bewegen oder den brennenden Schmerz meiner Fußblasen unterdrücken zu können. Ich kann dir sagen, als der Himmel sich langsam grau färbte, war es mir ziemlich gleichgültig, wie bald sie mich wieder einfangen würden. Alles, was mich scherte, war anzuhalten und etwas zu trinken.

Das war meine zweite Fehleinschätzung. Ich hatte keine Wasserflasche mitgenommen, um nicht so viel tragen zu müssen; ich hatte damit gerechnet, dass man in Europa nie weit von einigermaßen trinkbarem Wasser entfernt wäre. Dem war nicht so, zumindest nicht in Osteuropa, wie mir schien. Selbstverständlich umging ich die Dörfer, und in dieser sandigen Gegend findet man vermutlich keine Bäche und Teiche, nur Quellen, und natürlich befinden sich dort, wo diese sind, auch die Höfe.

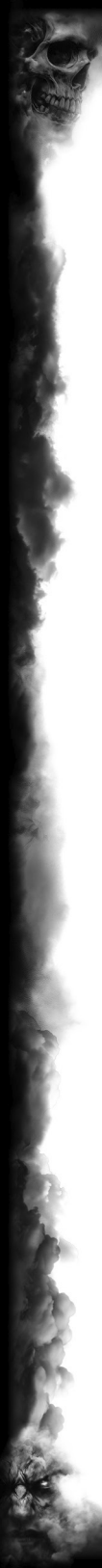
Ich erreichte einen weiteren Waldgürtel ohne größere Vorkommnisse, auch wenn die Sonne schon aufgegangen war, als ich dort ankam. Ich konnte unweit einen kleinen Bauernhof mit einer verlockenden Viehtränke in einer Pferdekoppel sehen, doch ich wagte nicht, mich hinunterzuschleichen und daraus zu trinken – der Tag war zu weit vorangeschritten, und wenn ich auch keinen Menschen sehen konnte, so gab es doch sicher einen Hund. Das Beste, was ich tun konnte, war, mich in den Schatten der Kiefern zu schleppen und dort einige der fahlen Grashalme zu sammeln und zu kauen, die hie und da unter den Bäumen wuchsen.

Ich rastete den ganzen Tag an der kühlgsten Stelle, die ich finden konnte; ich war zu ausgetrocknet und erschöpft, um zu essen, aber ich schlief – jenen

unbehaglichen Schlaf, den man schläft, wenn man überanstrengt ist. Die Blasen und die schmerzenden Muskeln und die Trockenheit der Kehle schienen das Gehirn in Bewegung zu halten, während der Wille, oder was auch immer die Gedanken auswählt und beherrscht, zu müde war, um sich durchzusetzen. Du kennst das Gefühl – als wäre dein Geist ein Filmprojektor, der plötzlich zum Leben erwacht, die Kontrolle übernimmt, den Filmvorführer rauswirft und sich daranmacht, zum eigenen teuflischen Vergnügen kilometerweise Filmrollen auszustoßen und dabei immer schneller zu werden. Ich kann mich an keine Einzelheit der Albträume erinnern, die ich an jenem Tag am Rand dieses Kiefernwaldes hatte, aber ich kann mich an die Belastung erinnern, die sie für mich darstellten, an ihre grauenhafte Anzahl und Schnelligkeit.

Nun, vielleicht hat es damit angefangen – mit der großen körperlichen Belastung und der brennenden Unruhe, die alles durchzog. Es war mir nicht der Gedanke gekommen, dass ich nicht stark genug sein könnte. Vielleicht hätte ich bei Jim Long bleiben sollen.

Als es Abend wurde, riss ich mich zusammen und machte mich wieder auf den Weg. Doch in dieser Nacht war es völlig anders. Ich hatte das Vertrauen in die Fähigkeit meines Körpers verloren, die Sache durchziehen, und das war ein großer Schock für mich. Es war das erste Mal in meinem Leben, dass mein Körper mir den Gehorsam verweigerte, und dieses Sträuben entmutigte mich. Anstatt mit meinen Kräften hauszuhalten, schindete ich mich auf widernatürliche Weise. Und es ist vermutlich kein Wunder, dass ich vom Weg abkam.



Ich musste Richtung Norden wandern, doch wieder und wieder gelangte ich an tiefe Senken und Schluchten, derentwegen ich zu einer Seite oder der anderen ausweichen musste, auf der Suche nach einer Stelle, wo man sie leicht überqueren konnte. Manchmal sah ich auf einer Lichtung eine Lampe, und ich hatte noch immer genügend Entschlossenheit und Mut, einen schmerzhaften Umweg zu machen, anstatt geradewegs darauf zuzugehen und mich zu ergeben.

Meine Erinnerung kam durcheinander; die Lichtungen waren das Einzige, woran ich den Verlauf meines Weges festmachen konnte, und ich wollte mich nicht entsinnen, wie viele ich passiert hatte, und ich konnte sie auch nicht auf der Karte bestimmen. Ich verbrauchte all meine Zündhölzer beim Versuch, dieses Ding zu betrachten, doch ich befand mich in einem solchen Zustand der Erschöpfung und Qual, dass ich kaum lesen konnte, geschweige denn nachdenken.

Schließlich kam ich auf einen sandigen Weg, auf den hell und klar das Mondlicht fiel. Er verlief zwar mehr nach Osten, doch der glatte, gerade Weg und das Licht waren nach der Rauheit des dunklen Waldes eine Versuchung, der ich nicht widerstehen konnte. Im Sand waren Wagenspuren und Hufabdrücke zu sehen. Ich nahm an, dass der Weg zu einem Bauernhof führte, doch das kümmerte mich nicht mehr. Ich marschierte einfach drauflos.

Nach und nach, so weiß ich noch, wurde ich immer ruhiger, zweifellos wegen des leichteren Vorankommens und des regelmäßigen Rhythmus, und ich verfiel in eine Art automatischer Bewegung. Ich fing mit der alten

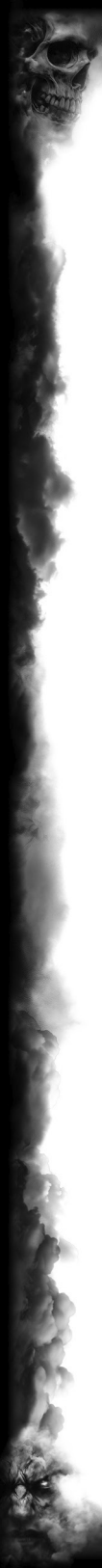
kindischen Gewohnheit an, im Geiste etwas zu wiederholen, um mit meinen Schritten den Takt zu halten: zuerst sinnlose Sätze und dann Verse. Kennst du die Ballade von der nussbraunen Maid? Vier Zeilen davon hämmerten sich in mein Gehirn wie der dumpfe Schlag eines Motors, der mich Gott weiß wie viele Kilometer vorantrieb:

*»Für einen Gesetzlosen ist dies Gesetz,
Dass ihn Männer fangen und binden
Und gnadenlos am Galgen hängen,
Auf dass er baumelt in den Winden.«*

Es ist für mich noch immer ein Wunder, dass ich trotz des mechanischen Silbenrhythmus, den ich aus den Versen machte, manchmal über den Sinn nachdachte, und ich verspürte ein sonderbares neues Pathos darin. Diese Verbindung von Gesetzlosigkeit und Mitleid, darüber hatte ich nie zuvor nachgedacht. Der Mann, der jene Ballade geschrieben hatte, wusste, dass Gesetzlose keine romantischen Helden waren; sie wollten einzig Mitleid. Ach, die größte Grausamkeit des Verbrechens liegt darin, dass es dir das Mitleid der gewöhnlichen Menschen entzieht.

Hätte jener schmale Pfad mich zu einem Bauernhof geführt, dann hätte ich wohl meinen Kopf gegen die Tür gelehnt und die Bauern um Erbarmen angefleht, doch er führte zu keiner menschlichen Ansiedlung.

Nach sehr langer Zeit bemerkte ich, wie die finsternen Mauern des Waldes sich von mir zurückzogen. Ich blieb stehen und stellte fest, dass mein Pfad mich auf eine



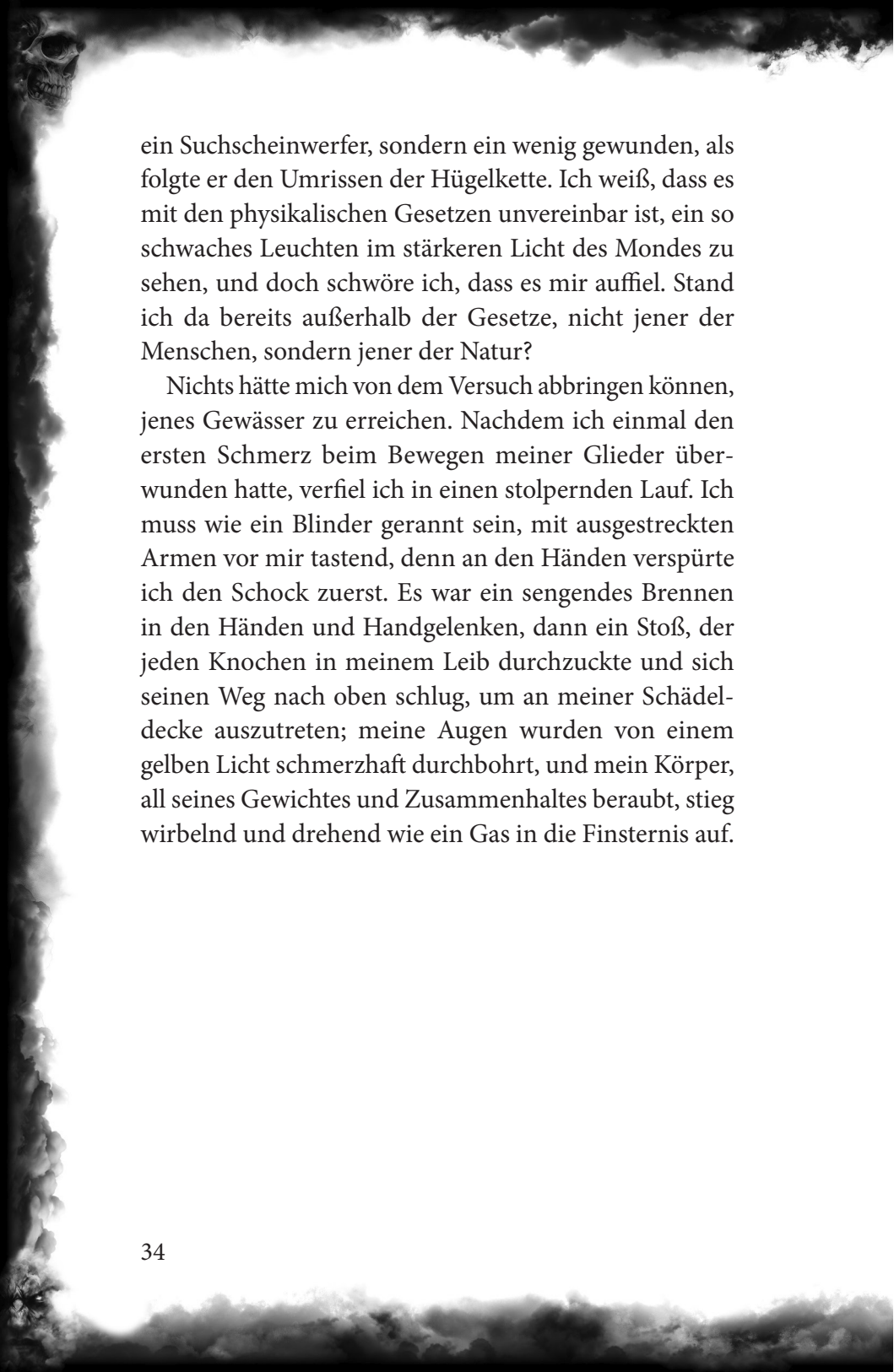
niedrige, weite Hügelkette geführt hatte, auf der es keine Bäume gab und auf der wildes Gras wuchs, das mir bis zu den Knien reichte. Ich habe mich oft gefragt, wie viel dieser Landschaft ich in jener Nacht wirklich sah. Ich kann sagen, was ich später dort wusste – oder zu wissen glaubte. Ich weiß genau, wie es für die Augen aussah, die ich auf der anderen Seite hatte, wenn du mich verstehst, aber ich würde alles geben, um mich genau erinnern zu können, was ich mit meinem wirklichen Augenlicht sah – dem Augenlicht, das ich jetzt benutze. Das Problem ist vermutlich, dass ich die ganze Nacht hindurch schon allmählich den Verstand verlor. Erschöpfung und Angst hatten meine schwache Stelle gefunden und vergrößerten sie die ganze Zeit über, bis in dem Moment, als ich diese Hügelkette erreichte, der Riss in meinem Geist vollständig war. Wenn sich unter dir die Erde öffnet, was entscheidet dann, auf welche Seite du springst?

Das Mondlicht schien hell genug zu sein. Ich glaubte einen langen, grasbedeckten Gebirgskamm im Nordwesten und Südosten verlaufen zu sehen. Das Gras lag unbehelligt und grau unterm Mond, und die weißen Grasblumen schienen einen milchigen Schimmer darüber zu weben. Mein Pfad war verschwunden. Ich weiß noch, dass mir auffiel, seit einiger Zeit nicht mehr den Wagenspuren gefolgt zu sein, doch wo diese aufgehört hatten, wollte mir nicht mehr einfallen.

Ich muss mich der Mitte jenes weiten offenen Weges – eine Feuerschneise oder was es auch war – genähert haben, bevor ich stehen blieb, denn ich konnte auf der anderen Seite den Wald sehen, wie er sich jenseits der kahlen Hügelkette weithin erstreckte. Doch kein

wirkliches Mondlicht, zumindest nicht in Europa, wäre stark genug gewesen, um mir diese anderen Wälder so deutlich zu zeigen: Es war, als sähe ich sie an einem frischen, farbenprächtigen Morgen, und ach, es waren so andere Wälder; kein schwarzer, eintöniger Kiefernwald, sondern ein heller Laubwald mit Eichen und Buchen und Eschen und dem süßen Hagedorn mit seinen weißen Blüten. Es war ein so gewaltiger Gegensatz: der Unterschied zwischen Nacht und Tag, zwischen Gefangenschaft und Freiheit, zwischen Tod und Leben. Und als ich von der niedrigen Hügelkette hinabsah, konnte ich über die Wipfel der nächsten Bäume hinweg auf jener Seite eine hübsche offene Lichtung sehen und auf jener Lichtung das fahle Schimmern von Wasser in einem kleinen See. Es war eine Qual, meine Beine wieder in Bewegung zu setzen; es fühlte sich an, als wären meine Muskeln versteinert, doch ich bewegte mich geradewegs auf jenes glitzernde Wasser zu.

Da war noch etwas, das ich sah, und wiederum würde ich so viel für das Wissen geben, mit welchen Augen ich es sah; denn im Herzen bin ich noch immer nicht überzeugt, dass der Schock, den ich erlitt, echt war. Aber ich weiß nur, dass ich etwas dort bemerkte, zwischen mir und jenen einladenden Wäldern, etwas, das aller Erfahrung spottete; eine Erscheinung, die im Traum gewöhnlich genug und dennoch in der Wirklichkeit nicht unmöglich gewesen wäre. Als ich unter großen Schmerzen jenen sanften Abhang hinabstieg, bemerkte ich vor mir so etwas wie ein schwächeres Licht im Mondschein, einen Gebietsstreifen fahler Helligkeit, der sich zu jeder Hand weit erstreckte, nicht gradlinig wie



ein Suchscheinwerfer, sondern ein wenig gewunden, als folgte er den Umrissen der Hügelkette. Ich weiß, dass es mit den physikalischen Gesetzen unvereinbar ist, ein so schwaches Leuchten im stärkeren Licht des Mondes zu sehen, und doch schwöre ich, dass es mir auffiel. Stand ich da bereits außerhalb der Gesetze, nicht jener der Menschen, sondern jener der Natur?

Nichts hätte mich von dem Versuch abbringen können, jenes Gewässer zu erreichen. Nachdem ich einmal den ersten Schmerz beim Bewegen meiner Glieder überwunden hatte, verfiel ich in einen stolpernden Lauf. Ich muss wie ein Blinder gerannt sein, mit ausgestreckten Armen vor mir tastend, denn an den Händen verspürte ich den Schock zuerst. Es war ein sengendes Brennen in den Händen und Handgelenken, dann ein Stoß, der jeden Knochen in meinem Leib durchzuckte und sich seinen Weg nach oben schlug, um an meiner Schädeldecke auszutreten; meine Augen wurden von einem gelben Licht schmerzhaft durchbohrt, und mein Körper, all seines Gewichtes und Zusammenhaltes beraubt, stieg wirbelnd und drehend wie ein Gas in die Finsternis auf.